

Informationsblätter

Geschlechterverhältnisse in Krieg und Frieden

Männer machen spezifische Erfahrungen in Krieg und bewaffneten Konflikten. Frauen auch. Das Gleiche gilt für Friedens- und Übergangszeiten. Wird der Blick auf die Geschlechterverhältnisse versäumt, so können Strukturen, die zur Eskalation der Gewalt beitragen, unberücksichtigt und als konfliktverschärfende Faktoren bestehen bleiben.

Der Umstand, dass Frauen und Männer aufgrund ihres Geschlechts spezifische Realitäten erleben, gilt auch für Konfliktszenarien. Frauen und Männer sind unterschiedlich von Kriegen betroffen und nehmen unterschiedliche Rollen in Kriegen und in Nachkriegsgesellschaften ein. In den letzten Jahren ist daher in der Friedensarbeit vermehrt die Frage in den Fokus gerückt, wie sich Geschlechterverhältnisse auf Konflikte und ihre Lösungsansätze auswirken und wie sie dementsprechend in Konzepten zur Prävention und Beseitigung von Kriegen und bewaffneten Konflikten sowie zur Friedenskonsolidierung stärker beachtet werden müssen.

Denn die Geschlechterverhältnisse selbst können hierbei eine beträchtliche, häufig konfliktverschärfende Rolle spielen - Geschlechterverhältnisse sind Machtverhältnisse. Will Friedensarbeit effektiv und nachhaltig sein, müssen daher die geschlechtsspezifischen Zusammenhänge berücksichtigt werden. Dabei geht es jedoch nicht um die Wiederholung der traditionellen Rollenstereotype des Mannes als kämpfenden Soldat und der Frau als fürsorgender Mutter. Frauen sind nicht von Natur aus friedfertiger als Männer. Die Geschlechterverhältnisse sind viel komplexer und lassen sich nicht in ein einfaches männliches Täter – weibliches Opfer-Schema pressen.

Der Begriff der **Geschlechterverhältnisse** (Übertragung des engl. Begriffs Gender) wird genutzt, um die soziale Konstruiertheit vieler Unterschiede zwischen Frau und Mann deutlich zu machen. Geschlechterverhältnisse werden im Gegensatz zum biologischen Geschlecht verstanden als diejenigen Geschlechtszuschreibungen, die sozial und politisch konstruiert sind und welche die soziale Gruppe der Frauen und Männer erst herstellen. Mit ihnen verbunden sind gesellschaftlich geprägte Normen und Rollenmuster, die von den Individuen aufgrund ihrer jeweiligen biologischen Geschlechtszugehörigkeit übernommen werden.

Krieg und Frieden durch die Gender-Brille

An verschiedenen Beispielen lässt sich die Bedeutung der Genderdimension für die Dynamik von Konflikten nachvollziehen:

Sowohl Frauen als auch Männer leiden in bewaffneten Konflikten unter geschlechtsspezifischer Gewalt. In bewaffneten Konflikten werden Frauen häufig Opfer von Massenvergewaltigungen als systematischer Kriegstaktik, was v.a. durch die Kriege in Bosnien-Herzegowina und Ruanda in den 1990ern deutlich wurde. Geschlechterselektive Massaker wie das berüchtigte im bosnischen Srebrenica und Zwangsrekrutierung sind dagegen Formen geschlechtsspezifischer Gewalt, denen

vor allem Männer ausgesetzt sind. Auffällig ist, dass sexualisierte Kriegsgewalt gegen Männer und Jungen bisher kaum Erwähnung findet. Dass auch Männer Opfer dieser Gewalt und damit schwach, verletzlich und schutzbedürftig sein können, scheint noch ein großes Tabu zu sein.

Auch als FriedensakteurInnen sind Männer und Frauen tendenziell unterschiedlich engagiert: Die Kriegsfolgen wie Hunger, Krankheiten oder Vertreibung sind vor allem innerhalb des Privaten, dem traditionellen Verantwortungsbereich der Frau, zu spüren. Oft sind es daher gerade Frauen, die auf zivilgesellschaftlicher Ebene aktiv werden, um Friedens- und Versöhnungsprozesse anzuregen. Dagegen fällt es Frauen innerhalb staatlicher Institutionen und der konventionellen Politik oft schwerer, Handlungsspielräume zu erschließen und an offiziellen Friedensverhandlungen teilzunehmen. Hier sitzen Männer in den zentralen Positionen, da sie aufgrund ihrer Geschlechtszugehörigkeit noch immer tendenziell leichteren Zugang zu gesellschaftlichen und politischen Entscheidungspositionen haben. Gerade institutionalisierte Friedensprozesse sind jedoch von großer Bedeutung für eine Neugestaltung der Geschlechterverhältnisse, da hier die Friedensbedingungen und der Zugang zu Macht und Ressourcen neu organisiert und verteilt werden.

Einen wichtigen Schritt machten die UN mit der Verabschiedung der **Resolution 1325** im Jahr 2000. Sie fordert die spezielle Berücksichtigung von Frauen als Konfliktopfer sowie ihre Einbindung als Akteurinnen in Friedensprozessen und in der Konfliktprävention. Damit werden Frauen erstmals auch als aktive Gestalterinnen für Frieden und gesellschaftlichen und politischen Wandel anerkannt. Das Ziel, Frauen in der Konfliktbearbeitung signifikant stärker zu beteiligen, ist jedoch noch nicht erreicht. Eine äquivalente institutionalisierte Adressierung von Männlichkeit steht zudem gänzlich aus.

Neue Perspektiven eröffnet eine gendersensible Betrachtungsweise auch in Bezug auf das Konzept von Sicherheit: In jenen Nachkriegsgesellschaften, in denen keine Rechtssicherheit garantiert ist, verlagert sich die Gewalt von der öffentlichen in die private Sphäre. Die Normalisierung von Gewaltanwendung aus Kriegszeiten hat hier häufig weiter Bestand, wodurch sich der Frieden für viele Frauen nur graduell vom Kriegszustand unterscheidet.

Auf der anderen Seite fehlt Männern, insbesondere Ex-Kombattanten, deren Identität in Kriegszeiten auf einer militarisierten Männlichkeit basierte, eine zivile Alternative zu diesem Selbstbild.

Zu genderbasierten Konflikten kann es außerdem kommen, wenn Männer die Wiederherstellung ihrer Machtpositionen in Bereichen anstreben, in welche die Frauen während des Konfliktes und der Abwesenheit der Männer notwendigerweise vorgezogen waren. Dadurch werden viele Frauen, auch gewaltsam, wieder in ihre alten Rollen zurückgedrängt.

Gendersensible Ansätze für die Friedensarbeit

Für die zivilgesellschaftliche Friedensarbeit gilt es in der Analyse, sich die Geschlechterverhältnisse und ihre Auswirkungen auf den Konfliktbewusst zu machen. Für friedensfördernde Maßnahmen ist es wichtig, die Konstruiertheit dieser Kategorien sichtbar zu machen, um allen Beteiligten neue Handlungsspielräume auch jenseits derer, die ihnen gemäß der jeweiligen Geschlechterrolle zugewiesen wird, zu eröffnen.

Auch wenn Gender nicht gleichbedeutend mit Frauenförderung sein sollte, so ist ein Anliegen weiterhin, die stärkere Partizipation von Frauen in Friedensprozessen zu fördern. Gleichzeitig darf aber nicht übersehen werden, dass eine nachhaltige Konfliktbearbeitung nur gelingen kann, wenn die Identitäten von Frauen **und** Männern in den Blick genommen werden. Die größte Leerstelle zeigt sich hier im Bereich der Ansätze zur Bearbeitung von Männlichkeiten in Kriegen und (Post-) Konflikten. Solange Eigenschaften wie Kooperationswillen, Offenheit und Rücksichtnahme, die bedeutsam für eine gelingende Zivile Konfliktbearbeitung sind, als „weiblich“ und damit als Zeichen von Schwäche angesehen werden, bleibt eine von allen Seiten unterstützte Umsetzung Ziviler Konfliktbearbeitungsstrategien jedoch schwierig.

Eine gendersensible Friedensarbeit muss also auf eine Hinterfragung von Rollenbildern, die Gewaltkonflikte fördern, abzielen. Es gilt, alternative Modelle für den jeweiligen gesellschaftlichen und kulturellen Kontext zu suchen, wie neue, zivile und trotzdem starke Vorbilder, Frauen wie Männer, aussehen können.

Vom 16.-18. März 2012 findet die BSV-Tagung zum Thema Geschlechterverhältnisse&Frieden statt. Weitere Informationen und Anmeldung über das BSV-Büro.